

Gebetsgottesdienste abgehalten – allenfalls wurden Christen der anderen Konfession noch dazu eingeladen. Heute werden in zunehmendem Maß die Gottesdienste von beiden Konfessionen gemeinsam getragen. Texte und Lieder werden zusammen ausgewählt oder neu verfaßt, z. B. durch Textkommissionen, in denen Laien und Geistliche beider Konfessionen zusammenarbeiten. Bei dieser Form der Zusammenarbeit hat man – soweit ich beobachten konnte – fast durchweg gute Erfahrungen gemacht, in Bonn z. B. schon seit mehreren Jahren. Gelegentlich haben auch kirchliche Behörden, denen die erarbeiteten Texte noch zur Genehmigung vorgelegt werden mußten, aufgeschlossener reagiert, als zuvor erwartet. Das ist ermutigend und sollte viele Gemeinden und ihre Pfarrer und Pastoren veranlassen, im kommenden Jahr mindestens diese Form der Zusammenarbeit anzustreben. Unterschiedlich allerdings wird noch die Frage geregelt, an welchem Ort solche Gottesdienste stattfinden dürften. In manchen Bistümern dürfen nur solche Räume benutzt werden, in denen nicht auch Pfarrgottesdienste stattfinden.

In Bonn werden die gemeinsamen Gebetsgottesdienste seit Jahren in den Pfarrkirchen gehalten, mit Erlaubnis des zuständigen Kölner Ordinariats. Was in diesem Jahr in Münster geschah, bedeutet gegenüber einen weiteren Schritt nach vorn. Dieses Beispiel sollte Schule machen. Denn es stellt für den gegenwärtigen Stand der Beziehungen zwischen den Konfessionen in etwa die angemessenste Form eines gemeinsamen Gottesdienstes dar. Über das gemeinsame Beten und Singen vorher festgelegter Texte hinaus wurde ein freies Wort von der Kanzel gesprochen, und zwar vom evangelischen Geistlichen in der katholischen Kirche und vom katholischen Geistlichen in der evangelischen Kirche. So geschah es im katholischen Dom und der evangelischen Apostelkirche, aber auch in der katholischen Kirche der Universitätskliniken. Darin kommt etwas zum Ausdruck, was im Beten allein noch nicht in Erscheinung tritt: die schon bestehende Verbundenheit der Konfessionen, wie sie durch das gemeinsame Hören auf Gottes Wort konstituiert ist. Ein solcher Kanzelaustausch ist darüber hinaus ein Zeichen dafür, daß man Vertrauen zueinander hat, daß man auch Vertrauen zur Verkündigung des Evangeliums durch einen Vertreter der anderen Kirche hat, und daß man bereit ist, in einem gemeinsamen Gottesdienst sich Gottes Wort von einem Geistlichen der anderen Konfession sagen zu lassen. Ein solches Zeichen ist mehr wert als allgemeine Bekundungen des Wohlwollens zwischen den Konfessionen. Denn es macht die bestehende Gemeinsamkeit erfahrbar und konkret. Freilich sollte es bei dem gemeinsamen Hören, Beten und Diskutieren nicht bleiben. In der Praxis des kirchlichen Lebens müßte noch vieles geschehen: angefangen von der gemeinsamen Seelsorge für konfessionsverschiedene Ehepaare, die sich in ihrer Lage von beiden Kirchen allein gelassen fühlen, bis hin zur praktischen Zusammenarbeit der kari-

tativen Verbände, der Akademien, Bildungswerke, der sozialen und theologischen Seminare und der Berufsgruppen. – Die Erfahrungen der gemeinsamen Gottesdienste sollten uns Mut zur Zusammenarbeit an allen Bereichen machen.

Peter Lengsfeld

Begegnung am Telefon

Der »neue« Dienst der Telefonseelsorge

Die Kunst des Helfens besteht darin, daß ich den Menschen dort abhole, wo er ist. Kierkegaard

Eine Frau wählt eine Rufnummer. Sie versucht eine Verbindung herzustellen. Sie ruft an. Der Angerufene meldet sich. Sie ist mit ihm verbunden. Sie kennt ihn nicht. Aber durch die Rufnummer ist er bezeichnet als einer, der zu antworten bereit ist. Sie nennt keinen Namen. Sie beginnt ihn anzusprechen. »Würden Sie mir bitte ›Gute Nacht‹ sagen. Ich bin allein. Ich habe niemanden, der mir ›Gute Nacht‹ wünscht.« So lautet ihr Anspruch. Scheinbar belanglos. Der Angesprochene entspricht ihr. Es ergibt sich ein Gespräch. Eine Unterhaltung, die Unterhalt gewährt. Wenigstens für eine Nacht. Sie wird schlafen können diese Nacht. Weil sie gehalten ist durch diese Verbindung ...

Eine von vielen. Von vielen, die nicht wagen, sich dem Schlaf zu überlassen, weil sie sich niemals loss lassen konnten in der Erfahrung bergender Liebe. Sie sind alleinstehend. Sie haben kein Heim. Nur vier Wände, die sie erdrücken. Sie sind tüchtig in ihrem Beruf. Aber der Beruf ist keine Berufung. Man schätzt ihre Arbeit. Sie selbst sind nicht gefragt. Sie sind glücklich verheiratet (was man so glücklich nennt!). Aber der Partner hat sie nie innerlich vernommen, angenommen. Sie bleiben einsam, auch in der Ehe. Sie haben Eltern, deren Liebe keinen Halt bietet, nicht birgt. Sie bleiben ungeborgen. Die Umwelt ist sachlich geworden, ohne Wärme. Die alten Bindungen sind zerbrochen. Nichts trägt mehr. Man ist ungebunden. Nichts ist verbindlich, weil niemand ist, der verbindet. Der Partner ist »ein nettes Ding«, ein Ding, kein Du, das Antwort zu geben vermöchte. Leibliche Begegnung wird zum Geschlechtsverkehr, läßt zwei Menschen ruhelos und ohne Frieden zurück. Sie haben Angst, Lebensangst, Sterbensangst. Der Tod ist in die Hospitäler verdrängt. Die Angst durchherrscht das Leben. Sie trauen niemandem, am wenigsten sich selbst. Weil die Eltern ihnen nie etwas zugetraut haben. Oder weil niemand ihnen angetraut ist. Oder weil es keine Treue mehr zu geben scheint. Sie haben kein Vertrauen. Durch ein persönliches Wort könnten sie ihr Gesicht verlieren. Sie sind mißtrauisch und scheu.

Durch Presse, Rundfunk, ein Plakat oder den Hinweis von Bekannten sind sie aufmerksam geworden auf eine Rufnummer, die man Tag und Nacht an-

rufen kann. Sie haben sie vielleicht lange schon mit sich herumgetragen. In einer plötzlichen Not, in der Stunde übermächtiger Einsamkeit rufen sie an, greifen sie zum Telefon, mit dem man am unverbindlichsten eine Verbindung anknüpfen kann. Man kann die Verbindung beliebig abbrechen. Man spricht von ferne, obwohl die Stimme des anderen nahe ist. Man braucht seinen Namen nicht zu nennen.

Der andere vernimmt den Ruf. Er nimmt den Rufenden an. Er hört auf ihn. Er hat Zeit. Man darf alles sagen. Nichts ist unwichtig. Der Zuhörende vernimmt auch das Ungesagte. Der Sprechende faßt Zutrauen. Er spricht aus, was ihn bewegt, auch das, was er für immer in sich verschlossen zu haben wählte. Vieles davon mag töricht, beschämend, abstoßend oder nur die halbe Wahrheit sein. Der andere hört weiter zu, geduldig. Denn so wichtig ist, was gesagt wird – noch kostbarer ist, daß einer *sich* ausspricht, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben. Und noch einmal: Der andere hört zu. Er verurteilt nicht. Er hat kein Rezept vorschnell zur Hand. Er liefert keine billigen Lebensregeln, wie man sie allerorten wohlfeil erhalten kann. Er will auch nichts von dem, der ihn da um Hilfe angeht. Er ist einfach da, aufmerksam und bereit. Er kann schweigen und schwätzt nicht. Er spürt die Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit dieses Geschicks. Er nimmt den ihn Anrufenden ernst, nicht als einen beliebigen Fall unter vielen. Denn einer, der leidet, ruft ihn in seiner Not an, er ist ihm anvertraut. So wächst das Vertrauen.

Ein Gespräch entwickelt sich. Behutsam werden die ersten Schritte getan auf der Brücke, die zum anderen führt. Der Angerufene versucht Anteil zu nehmen an der Not des Rufenden, um mit ihm das Notwendige zu finden. Meist wünscht der Hilfe- und Ratsuchende das Gespräch fortzusetzen in der unmittelbaren persönlichen Begegnung, die der telefonischen Vermittlung nicht mehr bedarf.

Im leibhaftigen Gegenüber erkennt er sich wie in einem Spiegel und wird seiner selbst inne im angesprochenen und angeschauten Du. Die verhüllt wirkende Vergangenheit wird in dieser Erinnerung offenbar, Niedergehaltenes geäußert und in der Entgegensetzung anschaubar. Zusammenhänge klären sich, Motive werden deutlich. Schon einmal beschrittene Wege werden endgültig, weil offenen Auges zurückgelegt. Frühere Entscheidungen werden nacherlebt und damit abgeschieden. In der erhellenden und verwandelnden Beziehung des Gespräches bricht die Verschlossenheit eines Menschen auf; er gewinnt ein ursprüngliches Vertrauen und die Kraft, seine Verstrickung zu lösen und sich zu entscheiden.

Die Begegnung im Gespräch ist die der Telefonseelsorge eigentümliche Form der Hilfe. Das schließt nicht aus, daß sie die Verbindung zu Ärzten, Psychologen und Juristen, zu staatlichen und kirchlichen Stellen organisierter Fürsorge herzustellen sucht. Schnelles, gezieltes Eingreifen und prompte Vermittlung fachlich qualifizierter Hilfe ist oft un-

umgänglich. Nur dann bleibt das Gespräch nicht unverbindlich, vermag es dauerhaft die tödliche Angst und Einsamkeit eines Menschen zu überwinden. Oft muß einer ein langes Stück seines Weges begleitet werden. Darum ist dem kleinen Kreis hauptamtlicher Mitarbeiter ein größerer Kreis von Helfern angeschlossen, die aufgrund ihrer speziellen Fähigkeiten oder ihrer Lebenserfahrung in der Lage sind, gezielte fachliche Hilfe und Beratung zu geben. Freilich wird niemand einfach weitergereicht. Jeder kann den zuerst Angerufenen so lange in Anspruch nehmen, als er dies für notwendig erachtet.

Schwer lassen sich bestimmte Problemgruppen aussondern, die an die Mitarbeiter in der Telefonseelsorge herangetragen werden. Selten ist ein Problem isoliert. Es ist gerade die Chance der unspezialisierten Form der Hilfe, die die Telefonseelsorge zu geben versucht, daß sie den Menschen ganz in den Blick bekommt und es nicht mit versachlichten, eingegrenzten Fragen zu tun hat. Am häufigsten sind wohl die Schwierigkeiten der mitmenschlichen Beziehungen in Ehe und Partnerwahl, bzw. das Fehlen solcher Beziehungen, die Einsamkeit nicht nur alter Menschen, die Angst dessen, der nicht weiß, wofür er lebt, den niemand braucht. Gestörte Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern, Versagen im Beruf, die Unfähigkeit, ein durch Schuld oder Verhängnis gewirktes Geschick anzunehmen, bilden ebenso viele Ursachen oft ausweglos erscheinender Not. Nicht selten steigert sich diese bis zu einer Verzweiflung, der der selbstgewählte Tod als einzige Lösung sich anbietet. Viele seelisch Kranke finden durch den rückhaltlosen und zugleich rational verantworteten Dienst dessen, den sie angesprochen haben, die Kraft, sich einer psychotherapeutischen Behandlung zu unterziehen. Allen aber bietet die heilende Wirkung des Gesprächs, die darin geschehende Annahme durch einen anderen, die Möglichkeit, sich selbst mit ihrer Vergangenheit und ihrem »Schatten« anzunehmen und zu ertragen. Sie beginnen, das Vertrauen zu erleben und einzuüben, das ein verantwortetes Leben in freier Selbstentfaltung begründet.

Ist solches Tun Seelsorge? Der geläufige Name »Telefonseelsorge« legt die Vermutung nahe, diese Arbeit sei eine moderne Form der Verkündigung der Frohbotschaft an Menschen, die der Kirche fernstehen nicht viel mehr als eine neue »Masche« im kirchlichen Betrieb. Das Zeugnis von Jesus Christus geschieht jedoch in vielfältiger Form. Nicht nur im ausdrücklichen Wort über ihn. Wer die Hilfe der Mitarbeiter in der »Telefonseelsorge« anruft, ist gewöhnlich weit entfernt von einer christlichen Gemeinschaft, in der er Halt und Geborgenheit finden könnte. Sein Glaube ist meist längst verloren oder verschüttet. Zumindest vermag er in seinem Glauben nicht die Hilfe und Antwort zu finden, die er sucht. Wer in seinem Leben nicht die bergende Nähe liebender Annahme durch einen anderen erfährt, wie vermag er zu erfahren, daß Gott ihm nahe ist? Er hört, Gott sei unser

Vater – sein irdischer Vater ist ihm nur als strenger Richter erschienen, dessen Forderungen er nie zu entsprechen vermochte. Wie soll er da glauben? In der Kirche sieht er nur noch eine überlebte Institution, die unerfüllbare Ansprüche stellt. Der Weg ins Pfarrhaus ist zu weit. Oft befürchtet er, auf seine Fragen eine allgemeine, genormte Antwort zu erhalten, wohlverpackt in eine fromme Ermahnung, die ihn nicht betrifft. Das gängige religiöse Wort ist ihm nur mehr eine abgegriffene Münze, die ihren Kurswert eingebüßt hat. Schließlich wurzelt auch längst nicht jede persönliche Not und Gefährdung in einem zu schwachen oder fehlenden Glauben. Auch gläubige Menschen können sich in unlösbare Konflikte verstricken.

Der Dienst des »Seelsorgers« am Telefon, auch des Priesters, ist demnach die Bezeugung der Liebe Gottes durch eine brüderlich-absichtslose Hilfe, die niemals versucht, vorschnell die Not des anderen religiös zu mißdeuten. Christliche Für-Sorge heißt hier zunächst rückhaltlose Annahme des Bruders, so wie er sich eröffnet und im Maße er dies tut. Dann mag im Gespräch die Stunde kommen, da die Frage nach Gott sich stellt, die Frage nach dem, in dessen Kraft solch uneingeschränktes Ja geschieht. Aber dieses Wort läßt sich nicht erzwingen. Der Geist weht, wo er will...

Telefonseelsorgestellen bestehen in Großstädten fast aller Länder Europas, einige auch in Übersee. Sie sind je nach den örtlichen Gegebenheiten und den Gruppen, die mitarbeiten, sehr verschieden organisiert. Alle drei Jahre (zuletzt 1964 in Oxford) findet ein internationaler Kongreß statt, um grundsätzliche und praktische Fragen von allgemeinem Interesse zu besprechen.

Während in manchen Ländern, zum Beispiel in England und der Schweiz, Christen beider Konfessionen in einer Stelle zusammenarbeiten, ist dies in Deutschland bisher nicht der Fall. Doch sucht man auch hier den Eindruck zu vermeiden, Rat und Hilfe richteten sich nach konfessionellen Gesichtspunkten, zumal sich Menschen aller Bekenntnisse und weltanschaulichen Richtungen an die Telefonseelsorge wenden. Deshalb sollen in einer Stadt möglichst nicht zwei verschiedene Telefonseelsorgestellen arbeiten. Die von katholischen Christen getragenen Stellen (in Berlin, Stuttgart, München, Hamburg, Köln, Essen, Wuppertal und Frankfurt) bilden eine »Arbeitsgemeinschaft Telefonseelsorge und Offene Tür« mit Sitz in Frankfurt. Die Verbindung mit den in der evangelischen »Konferenz für Telefonseelsorge« (Stuttgart) zusammengeschlossenen Einrichtungen ist gut. Die Form der »Offenen Tür« (nach dem Muster Berlins) ermöglicht einen ebenso mühelosen Zugang, wie ihn das Telefon darstellt, und bietet den für die persönliche Begegnung notwendigen Raum.

Die zehn schweizerischen Telefonseelsorgestellen sind außer Luzern rein evangelisch-reformiert orientiert, wobei die meisten für Sonderfragen katholische Geistliche zuziehen. Meist sind sie der Inneren Mission der Evangelischen Gesellschaft angegliedert und finanziell von ihr getragen. Es be-

stehen Stellen in Zürich, St. Gallen, Bern, Genf, Aarau, Winterthur, La Chaux-de-Fonds, Biel; Seewis für den Kanton Graubünden wird demnächst geschlossen. Basel wurde vor Jahren geschlossen, soll aber wieder geöffnet werden. Einzig die Stelle in Luzern ist von Grund auf interkonfessionell; ein eigener Verein wurde als Träger gegründet.

Im schweizerischen Dachverband sind alle protestantischen Stellen zusammengeschlossen; Luzern ist nicht Vollmitglied. Bestrebungen auf einen interkonfessionellen Dachverband hin sind im Gange.

Zumal in den Abend- und Nachtstunden ist die Inanspruchnahme des Dienstes groß. Dies zeigt, daß hier vor allem für die großen Städte ein Weg gefunden wurde, die oft so hilf- und ratlosen Menschen zu erreichen. Für viele wird dadurch die Botschaft der Kirche wieder glaubwürdig.

Norbert Wetzel

Predigt über die Lesung des 5. Sonntags nach Ostern: Jak 1,22–27 (gehalten vor Studenten)

Es ist vielleicht die besondere Gefahr des geistig tätigen Menschen, daß er glaubt, mit der Theorie schon am Ziel zu sein, mit der Erkenntnis einer Wirklichkeit sich schon recht zu verhalten. Es gibt die Freude des Verstehens – als rationales Wissen um Zusammenhänge oder als schauendes Begreifen der Menschen und Dinge. Man kann sich selber um solchen Verstehenkönnens willen sehr gut sein. Und man kann sich in dieser Selbstverliebtheit darüber hinwegtäuschen, daß die erkannte Wirklichkeit einen Anspruch stellt.

Von der christlichen Sonderform dieser Täuschung spricht der Jakobusbrief, wenn er sagt: »Werdet Täter des Wortes und nicht bloß Hörer, indem ihr euch selbst betrüget.« Natürlich redet er nicht davon, daß jemand auf den Gedanken gekommen wäre, das akustische Hören (ohne wirkliches Verstehen) genüge zum Christsein. Er spricht von einem verstehenden Hören, das aufgrund dieses Verstehens sogar von sich denken kann, es sei fromm. Dieses verstehende Hören aber wird in scharfer Nüchternheit als Selbstbetrug entlarvt, weil es nicht zum Tun kommt, weil es dem Anspruch Gottes und der Menschen nicht antwortet.

»Wer aber aufmerksam in das vollkommene Gesetz der Freiheit hineinschaut und darin beharrt, also kein vergesslicher Hörer ist, sondern ein Täter des Werkes, der wird in seinem Tun selig sein.« Gerade weil das ein unmoderner Satz ist, kann er heilen und helfen. Ein Gesetz macht man sich nicht selbst, sondern man findet es vor. Wir sind nicht unser eigenes Maß, sondern wir werden gemessen, gemessen am Anspruch Gottes. Inhaltlich ist dieses vollkommene Gesetz das der Gottes- und Nächstenliebe. Vor seinem Anspruch kann unsere Selbstverliebtheit nicht bestehen, auch wenn sie als Verstehen des Wortes Gottes religiös